



Bis zum Horizont und weiter: Aus seiner Villa auf einem Granitfelsen blickt Heinrich von Pezold auf seine Ländereien und einen See, den seine Eltern anlegen ließen.

ALLEIN GEGEN MUGABE

In Simbabwe hat Diktator Robert Mugabe Tausende weiße Farmer gewaltsam enteignet. Doch der deutsche Großbauer Heinrich von Pezold lässt sich nicht einschüchtern. Und bleibt.



Tabak ist die Haupteinnahmequelle von Heinrich von Pezold. Auf 800 Hektar baut er die Nikotinpflanze an.

Text: Michael Obert
Fotos: Matthias Ziegler

Mit Stöcken, Knüppeln und Macheten stürmen sie von allen Seiten auf ihn zu. 40 afrikanische Bauern in zerlumpten Kleidern umringen den Weißen auf seinem Tabakfeld, fesseln seine Hände auf dem Rücken, werfen ihn zu Boden und schlagen blindlings auf ihn ein. Er solle singen, brüllen sie und schwingen eine Axt über seinem Kopf: „Nieder mit den weißen Farmern! Nieder! Nieder!“

Simbabwe, südliches Afrika, Frühjahr 2000: Im ganzen Land überrennen bewaffnete Bauern die Felder und Höfe von weißen Farmern. Häuser werden geplündert und angezündet. Der Deutsche, der mit keuchendem Atem und schweißüberströmter Stirn zwischen seinen Tabakpflanzen liegt, ist 27 Jahre alt, in Wien geboren, hat Philosophie studiert und wurde später Großbauer in Simbabwe.

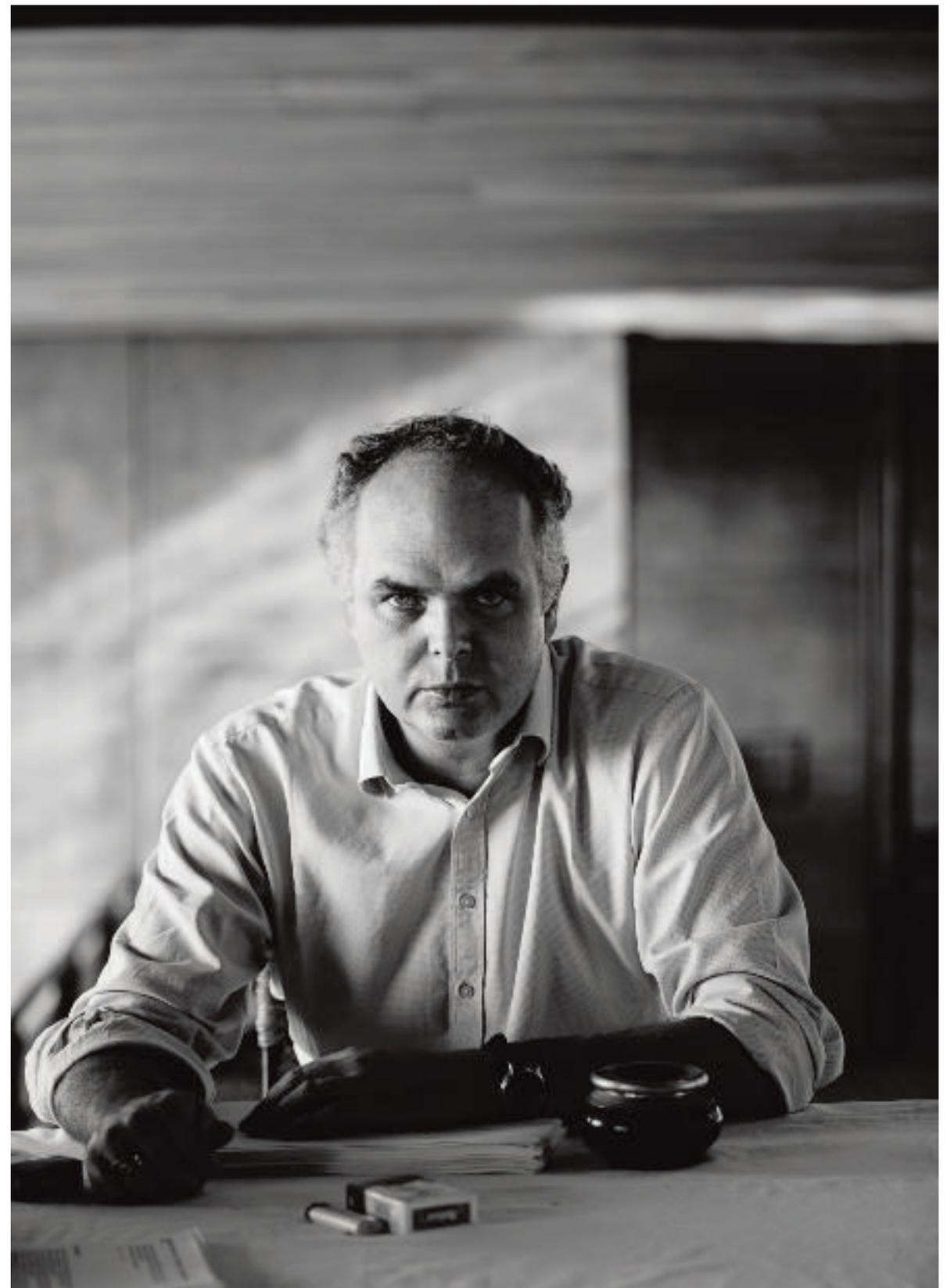
Er macht sich auf das Schlimmste gefasst, da braust ein Geländewagen auf ihn zu. Zwei seiner Mitarbeiter springen heraus, schnappen ihren gefesselten Chef und rasen mit ihm davon. „Damals hatte ich eine irrsinnige Wut auf die Landbesetzer“, sagt uns Heinrich von Pezold, als wir ihn auf seiner Farm besuchen. „Die Schmerzen spürte ich erst später.“

Mit Angriffen wie diesem auf den deutschen Gutsbesitzer begann in Simbabwe die gewaltsame Landreform. Seither ließ Präsident Robert Mugabe, 92 und seit dreieinhalb Jahrzehnten an der Macht, mehr als 4000 weiße Farmer enteignen. Bei Landbesetzungen wurden Tausende

geschlagen, gefoltert und vergewaltigt, mehrere Bauern auf ihrem Hof erschossen. Doch Heinrich von Pezold lässt sich nicht einschüchtern. Seit mehr als 15 Jahren bietet er dem ältesten Diktator Afrikas die Stirn.

Schon bei der ersten Begegnung ahnen wir: Diesen Menschen zu verstehen wird nicht leicht. Warum riskiert er im chaotischen Simbabwe sein Leben? Geht es ums Geld? Um den Kick? Oder ist der Mann verrückt? Wir, der Fotograf Matthias Ziegler und ich, hatten uns einen bärtigen Bauern vorgestellt, mit fleischigen Pranken und Erde unter den Fingernägeln, umweht von Stallgeruch. Einen, der sich mit der Pistole im Gürtel in einem verwinkelten Bauernhaus hinter Mauern mit Stacheldraht verschanzte. Doch Heinrich von Pezold, 43, empfängt uns frisch rasiert, die grauen Locken nach hinten gelegt, in einem hellblauen Designerhemd, knielanger Bundfaltenhose und braunen Lederslippern.

Sein „Bauernhaus“ ist eine 1500 Quadratmeter große, futuristische Villa auf einem Granitfels. Er lebt dort mit seiner Frau und zwei



Ein unbeugsamer Mann von 43 Jahren: Heinrich von Pezold verteidigt seine Farm um jeden Preis.

kleinen Kindern. Auf der Terrasse, in der rechten Hand eine Zigarette, die linke in die Hüfte gestützt, lässt er den Blick über Mais- und Tabakfelder, Akazienwälder und Stauseen schweifen: 22000 Hektar, etwa die Fläche von Frankfurt am Main – alles seins.

Und doch nicht. Denn seine Farm ist per Verfassungsdekret konfisziert, ein Drittel von regierungstreuen Kleinbauern besetzt. Die Landreform soll in Simbabwe die Spuren des Kolonialismus tilgen. Behauptet Präsident Mugabe. In der britischen Kolonie Rhodesien waren Parteien von Schwarzen verboten, ihre Führer eingesperrt, höhere Verwaltungsposten ausschließlich mit Weißen besetzt. Schwarze Bauern wurden in die ödesten Regionen vertrieben. Im Unabhängigkeitsjahr 1980 besaßen 6000 weiße Farmer nahezu die Hälfte des fruchtbaren Ackerlands.

Doch Heinrich von Pezolds Familie hat ihre Farm, zwei Autostunden nördlich der Hauptstadt Harare, erst 1988 gekauft. Auf Einladung von Robert Mugabe, der Investoren damals regelrecht umwarb. „Mit der Kolonialzeit habe ich nichts zu tun“, sagt Pezold.

Nach der Unabhängigkeit hatte Robert Mugabe, ein ehemaliger Freiheitskämpfer gegen die Briten, Simbabwe in wenigen Jahren an die Spitze des Kontinents geführt: hervorragendes Gesundheitswesen, bestens ausgebildete Menschen, gute Infrastruktur, florierende Wirtschaft. Alles sah nach einer großartigen Zukunft aus. Bis heute bezieht der „alte Mann“, wie Mugabe – trotz seines skrupellosen Sicherheitsdienstes und des wirtschaftlichen Niedergangs – in Simbabwe fast liebevoll genannt wird, seine ideologische Legitimation aus dieser Zeit des Aufbruchs. Weiße wie Heinrich von Pezold sind zwar keine Vertreter der verhassten Kolonialmacht, werden aber – nicht zuletzt wegen ihrer Besitztümer – von vielen als deren Wieder-gänger wahrgenommen.

Die Landreform sollte die Spuren des Kolonialismus tilgen. 1980 besaßen 6000 weiße Farmer nahezu die Hälfte des fruchtbaren Ackerlands.

In seinem fürstergrünen Landrover fährt Heinrich von Pezold mit uns über die Farm. Auf sanft gewellten Feldern steht mannshoher Mais, Bewässerungsanlagen berieseln zartgrüne Tabakpflanzen; aus Akazienwäldern ragen Granitfelsen wie in einer Märchenkulisse. Paviane hangeln sich durch die Bäume. Am Himmel kreisen Fischadler. „800 Hektar Tabak, 340 Hektar Mais, 260 Hektar Weizen“, sagt Pezold. Die Landschaft zieht an ihm vorbei. Bei 70 Sachen lässt er auf der Sandpiste das Lenkrad los, gestikuliert mit beiden Händen. „3000 Angestellte, 20 Millionen Dollar Umsatz.“

Wie fühlt man sich als Großgrundbesitzer in einem der ärmsten Länder der Welt? „Wir sind hier nicht zur Wohltätigkeit“, stellt Pezold klar. „Das Land geht am Stock, meine Leute haben immerhin Arbeit.“ Die Kinder seiner Mitarbeiter können auf der Farm zur Schule gehen. Die medizinische Versorgung ist gratis. In der farmeigenen Klinik kamen vergangenes Jahr 160 gesunde Babys zur Welt.

Auf einem Feldweg bremst Pezold jäh, steigt aus und springt in seinen Lederschlappen über Pfützen in der tiefroten Erde auf eine Reihe Tabakpflanzen zu, um die Reife der Blätter zu prüfen. Er blickt über sein Feld, das bis zum Horizont reicht: „Der beste Tabak der Welt!“

Kurz darauf fahren wir durch eine Talsenke, überqueren ein trockenes Bachbett – und finden uns in einer anderen Welt wieder. Die Äcker liegen brach. Wo noch Mais wächst, sind die Pflanzen winzig und verkümmert. Zerstörte Farmhäuser, ausgebrannte Scheunen, umgestürzte Strommasten. Pezold hat beschlossen, uns den besetzten Norden der Farm zu zeigen.

Früher baute er hier hochwertigen Tabak an, unterstützt von einem ausgefeilten Bewässerungssystem. Seine Arbeiter sorgten mit ihrem Lohn für mehr als 5000 Angehörige. Doch 2002 brachten Regierungslaster 200 Familien,



Von der Kornkammer Afrikas zum Armenhaus

Nach der Erlangung der Unabhängigkeit 1980, verbunden mit der Machtübernahme durch Robert Mugabe, hoffte die mehrheitlich schwarze Bevölkerung in Simbabwe auf eine bessere Zukunft. Doch nach einem kurzen Aufschwung hat das diktatorische Regime die einstige Kornkammer Afrikas in die Armut und das Land in die internationale Isolation getrieben.

Im Jahr 1980 lag der Bevölkerungsanteil der Weißen in Simbabwe bei drei Prozent, doch sie besaßen nahezu die Hälfte der landwirtschaftlich nutzbaren Flächen. Bis 1990 erwarb die Regierung Farmen von Weißen noch zu marktüblichen Preisen und übertrug sie an Schwarze. Seit 2000 wurden Großbauern gewaltsam von ihrem Besitz vertrieben. Die Agrarwirtschaft brach zusammen. Zwischen 1998 und 2008 schrumpfte das Bruttoinlandsprodukt um mehr als die Hälfte. Mugabe machte internationale Sanktionen gegen sein Land dafür verantwortlich.

Im Human Development Index der Vereinten Nationen belegte Simbabwe im Jahr 2015 unter 188 Ländern Platz 155. Experten beschreiben die Zustände als chaotisch, zuletzt hat eine Dürre drei Viertel der Ernten vernichtet. Im Februar 2016 verhängte Mugabe über weite Teile des Landes den Notstand.

2013: Wieder begleiten Betrugsvorwürfe die Wahlen, doch Mugabe wird im Amt bestätigt.

2008/09: Mugabe wird als Präsident wiedergewählt, Oppositionsführer Morgan Tsvangirai übernimmt als Regierungschef.

2002/03: Umstrittene Wahlen sichern Mugabe die Macht. Fast alle Weißen müssen ihre Farmen verlassen.

2000: Die Regierung beschließt, weiße Farmer entschädigungslos zu enteignen. Das ermutigt Banden, Ländereien zu besetzen.

1997–99: Eine Wirtschaftskrise löst Unruhen aus.

SIMBABWE
1979/80: Ein von Großbritannien vermitteltes Abkommen beendet den Krieg und die Herrschaft der Weißen. Guerillaführer Robert Mugabe wird Premierminister des Staats Simbabwe. Bis 1990 erwirbt seine Regierung Farmen von Weißen und übergibt sie an Schwarze.

1972: Sporadische Angriffe schwarzer Guerillakämpfer eskalieren zu einem Bürgerkrieg.

RHODESIEN
1965: Premierminister Ian Smith erklärt einseitig die Unabhängigkeit Rhodesiens von Großbritannien.

1964: Malawi und Sambia werden unabhängig. Schwarze übernehmen die Regierung.

ZENTRALAFRIKANISCHE FÖDERATION
1953–63: Großbritannien schließt Südrhodesien (heute Simbabwe), Nordrhodesien (Sambia) und Njassaland (Malawi) zur Zentralafrikanischen Föderation zusammen.

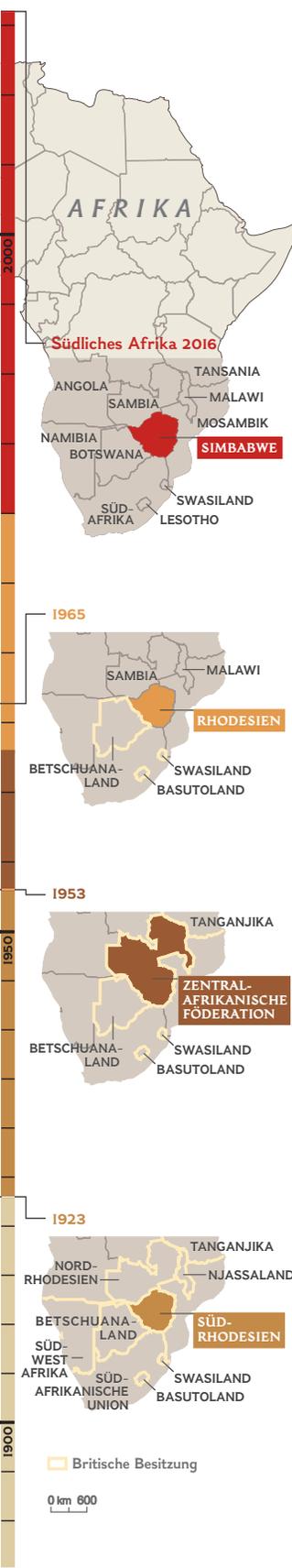
1930: Ein neues Gesetz teilt die Kolonie in Siedlungsgebiete für Weiße und Schwarze auf – und sanktioniert dadurch den Zugriff der Weißen auf das beste Land.

SÜDRHODESIEN
1923: Die britische Kronkolonie erhält volle Selbstverwaltung.

1896/97: Die BSAC unterdrückt Aufstände der Ndebele und Shona.

Ab 1894: Weiße beanspruchen das beste Land. Für Schwarze werden Reservate eingerichtet.

BRITISH SOUTH AFRICA COMPANY (BSAC)
1889: Der Unternehmer Cecil Rhodes gründet die BSAC, um neues Land zu kolonialisieren. Aus Europa folgen Goldsucher.





Jede Frau in Pezolds Qualitätssicherung sortiert täglich bis zu 10000 Tabakblätter.

ausgestattet mit Papieren, die besagten, dieses Land gehöre nun ihnen. Die neuen Siedler wurden von Militär eskortiert. Pezold musste den Betrieb einstellen.

Seither leben die Kleinbauern in Lehmhütten auf den Feldern. Mit Hacken oder bloßen Händen graben sie in der staubtrockenen Erde. „Ineffizient!“, sagt Pezold im Auto und würdigt sie keines Blickes. Winken sie ihm? Oder zeigen sie ihm die Faust? Das Zeichen von Robert Mugabes Partei? Pezold fährt schnell, angespannt über das Lenkrad gebeugt; anhalten will er nicht. „Schauen Sie sich das an“, sagt er. „So viel Energie – und jetzt ist alles kaputt.“

Wir wollen nicht glauben, dass Schwarze die schlechteren Bauern sind, und kehren später ohne Pezold zurück. In der glühenden Hitze zieht Kleinbauer Tariro, ein spindeldürrer Mann mit zerlumpter Armeehose und knochigen Wangen, schmale Furchen in sein Feld. Sein Hemd ist schweißnass, bei jedem Schlag mit der Hacke gibt er ein leises Keuchen von sich. Knochenarbeit. Zehn bis zwölf Stunden am Tag. Sieben Tage die Woche. „Aber mehr als die kleine Fläche um meine Hütte kann ich nicht bestellen“, sagt Tariro und stützt sich auf seine Hacke. „Dafür brauchte ich mehr Saatgut, mehr Dünger, eine Wasserpumpe, einen Traktor.“

Mit einem Kredit wäre das möglich. Doch Tariro kann seine Felder nicht als Sicherheit einsetzen. Mit der Landreform hat Mugabe zwar die Ackerflächen enteigneter Großfarmen an mehr als 200 000 Kleinbauern verteilt, doch geschenkt hat er ihnen das Land nicht. „Wir haben keine Besitzurkunden“, sagt Tariro. „Die Banken schicken uns weg.“ Aber wem gehören die Felder dann? Tariro zögert und wirft einen Blick über die Schulter; dann senkt er die Stimme und sagt: „Sie gehören der Partei – der Partei unseres Präsidenten Robert Mugabe.“

Den Kleinbauern fehlt es an Gerät und Kapital, und große Teile des enteigneten Landes hat Mugabe Parteibonzen und Familienmitgliedern zugeschoben, die meist in Harare leben und wenig von kommerzieller Landwirtschaft verstehen.

Mehr als 60 Prozent des fruchtbaren Ackerlands in Simbabwe werden nicht produktiv genutzt. Die Folgen sind katastrophal.

Nach der Unabhängigkeit im Jahr 1980 exportierte Simbabwe noch große Mengen Getreide in die Nachbarländer, die Lebenserwartung war gestiegen, der Zugang zu Schulen besser geworden, die Zahl der Arbeitsplätze angewachsen. Mit Mugabes Landreform brach der Anbau von Nahrungsmitteln zusammen. Die Wirtschaft schrumpfte um die Hälfte. Millionen Menschen flohen vor einer Hyperinflation, in der die höchste Banknote mit 100 Billionen Simbabwe-Dollar kaum reichte, um ein Brot zu kaufen.

Im 36. Amtsjahr von Robert Mugabe steht das Land vor dem Bankrott. Laut Schätzungen sind weit über die Hälfte der Menschen arbeitslos. Zwei Drittel kämpfen mit weniger als einem Euro am Tag ums Überleben. Jedes dritte Kind unter fünf Jahren ist unterernährt. In der einstigen Kornkammer Afrikas herrscht Hunger.

„Es reicht gerade so zum Überleben“, sagt Kleinbauer Tariro und rammt seine Hacke wieder in die trockene Erde. „Aber nicht für die Schulgebühren meiner Kinder.“ Was hält er von Heinrich von Pezold? Dem eigentlichen Besitzer seines Landes? Sein Blick verfinstert sich. „Der Weiße auf dem Felsen lebt gefährlich“, sagt er und ballt die Faust. „Dieses Land gehört uns!“

Heinrich von Pezold knallt in seinem Haus einen Papierstapel auf den Tisch. 600 klein bedruckte, abgegriffene Seiten: Internationales Zentrum zur Beilegung von Investitionsstreitigkeiten, Fall ARB/10/15, Urteil vom 28. Juli 2015. Nach jahrelangem Hin und Her hat er Mugabes Regierung wegen seiner Enteignung beim Schiedsgericht der Weltbank in Washington verklagt.

„Die Enteignung meiner Farm ist rechtswidrig“, sagt Pezold; seine Finger trommeln auf den Papierstapel. Innerhalb von 90 Tagen, so das Urteil, müsse die Regierung das besetzte Land an ihn zurückgeben. Ansonsten sei er innerhalb von 120 Tagen zu entschädigen. „Der Streitwert beträgt mehr als hundert Millionen US-Dollar.“ Beide Fristen sind verstrichen, die Landbesetzer

noch da. Ein Scheck von Mugabe kam nicht.

Pezolds Alltag ist ein zermürbender Kleinkrieg gegen ein System, dem das Wasser bis zum Hals steht. Nachbarn weiden ihr Vieh auf Pezolds Wiesen. Landbesetzer, die vom Ertrag ihrer Felder nicht leben können, fällen Pezolds Bäume, fischen in Pezolds Stauseen, wildern Pezolds Buschantilopen und Perlhühner.

Vor allem aber hat Mugabes Regierung neue Mautgebühren erlassen und die Dieselsteuer drastisch erhöht. Offiziell um die Straßen zu unterhalten. Doch die sind schon seit Jahren nicht mehr ausgebessert worden. „Wiederaufforstungssteuer, Landwirtschaftsministeriumssteuer, Indigenisierungssteuer“, sagt Pezold zwischen zwei Telefonaten in seinem Büro. Barfuß sitzt er auf einem alten Holzstuhl, über seinen Laptop gebeugt, das Handy am Ohr. „Alles ohne jede Gegenleistung, das Geld verschwindet in Regierungskanälen.“

Mugabes neuester Coup: Eine Steuer auf das Wasser, das die Farm verbraucht. Doch sein Wasser bezieht Pezold aus den Stauseen, die er selbst angelegt hat. Insgesamt sieben große Dämme. Investitionen in zweistelliger Millionenhöhe, sagt er. Die Regierung interessiere das nicht. „71 540 Dollar im Jahr.“

Der permanente staatliche Aderlass sei der Hauptgrund, warum Heinrich von Pezold seine Farm trotz Enteignung überhaupt noch bewirtschaften dürfe, glaubt Clive Hall, sein langjähriger Vorarbeiter. „Zuerst hat die Regierung das Land zerstört, jetzt saugt sie den letzten Großfarmen das Blut aus.“ Das System Mugabe als Parasit, der seinen Wirt aufzehrt, ohne ihn zu töten. „Die Entscheidung, welche Farmen besetzt werden, folgt keinem logischen Muster“, sagt Hall. „Das gehört zur Willkür der Regierung – jeder kann der Nächste sein.“

Offiziell ist Simbabwe eine parlamentarische Demokratie, tatsächlich herrscht Robert Mugabe

Der Diktator Mugabe herrscht über Simbabwe wie ein Tyrann. Sein Wahl- spruch: „Wir müssen Angst in den Herzen der Weißen säen.“

über das Land wie ein Tyrann. Seine Macht beruht auf Einschüchterung und Gewalt. „Wir müssen Angst in den Herzen der Weißen säen“ – immer wieder hetzt der ehemalige Freiheitskämpfer gegen die „wahren Feinde“ Simbabwes. Dabei mutet sein Regime selbst wie ein Déjà-vu kolonialer Gewaltexzesse an.

Bei ethnischen Säuberungen soll seine Armee in der südlich gelegenen Region Matabeleland in den Achtigerjahren geschätzte 20 000 Zivilisten, Mitglieder des Volks der Nbele, ermordet und in Massengräbern ver-

scharrt haben. Geheimagenten verhaften willkürlich Oppositionelle, Menschenrechtler und Journalisten. Gefangene werden mit Schlagstöcken und Elektroschocks traktiert und gezwungen, ihren Urin zu trinken. Als 2008 Mugabes Wahlsieg wackelte, töteten seine Parteigenossen laut Human Rights Watch bis zu 200 Menschen und vertrieben Zehntausende aus ihren Wahlkreisen.

Auch Heinrich von Pezold gerät immer wieder in Gefahr. Vor ein paar Jahren schnappten ihn Mugabes Häscher auf einer Pflanzung. Sie verschleppten ihn in eine regionale Parteizentrale. Einen Tag lang wurde er verhört. Dann ließen sie ihn laufen. Unter der Auflage: „Fahr zurück nach Deutschland – das nächste Mal sperren wir dich ein!“

Als Bewaffnete versuchten, einen weiteren Teil der Farm zu besetzen, und schon ihre Gewehre durchluden, kamen Pezold seine Arbeiter zu Hilfe. Mit Hacken, Stöcken und zerbrochenen Flaschen schlugen sie die Angreifer in die Flucht. „Für unseren Boss kämpfen wir bis aufs Blut“, sagt uns Buumi, ein sehniger kleiner Mann, bei der Tabakernte auf Pezolds Feldern. „Ohne Boss, keine Farm; ohne Farm, keine Arbeit; ohne Arbeit hungern unsere Kinder.“

In der sengenden Sonne hasten die Erntearbeiter – gebückt, schweißüberströmt, manche



Mit einem ausgefeilten Bewässerungssystem versorgt Pezold seine Tabakfelder.



Weil die Pflanzen empfindlich sind, müssen seine Angestellten vieles in Handarbeit verrichten.

ohne Schuhe – im Laufschrift durch die Pflanzreihen. Im Akkord rupfen sie gelbgrüne Tabakblätter von den Stauden, klemmen sie in Drahtgestänge und schleppen sie zum Traktor. Ihre Hände sind schwarz verkrustet vom Nikotin. „72 Dollar im Monat“, sagt Buumi; dazu freies Wohnen, medizinische Versorgung und die Schule für die Kinder. „Andere Arbeit gibt es für mich in Simbabwe nicht.“

„Loyale Arbeiter sind meine beste Lebensversicherung“, sagt Heinrich von Pezold auf der Terrasse. Er hat keine Bodyguards, trägt keine Pistole. Jeden Moment kann ihm etwas zustoßen – doch er pflanzt Zitronen- und Mandarinenbäumchen, die Jahre bis zur ersten Ernte brauchen. Neuerdings auch Zuckerschoten. Und Mini-Zucchini. Für Europa. „Bald fällt Mugabes Kartenhaus zusammen“, sagt er. „Dann entstehen neue Strukturen – so wie jetzt kann es ja nicht ewig weitergehen.“

Doch Mugabes Schläger jagen weiterhin politische Gegner. Simbabwe ist auf dem Entwicklungsindex der Vereinten Nationen auf einen der letzten Plätze abgerutscht, die Börse im vergangenen Jahr um ein Drittel eingebrochen. Anfang 2016 erklärte die Regierung weite Teile des Landes zum Katastrophengebiet – eine Dürre hatte 75 Prozent der Ernte vernichtet.

„Die finanzielle Krise wird den Wandel erzwingen“, beharrt Pezold. „Der Glaube an diesen Tag hält mich am Leben.“ Zweifelt er denn nie? Träumt er nicht manchmal davon, die Tür hinter sich zuzuziehen? Diesen ganzen Wahnsinn zurückzulassen? „Nein!“

Heinrich von Pezold bleibt uns ein Rätsel. Seine Biografie: Geboren 1972 in Wien als Ältester von sieben Geschwistern. Studium der Philosophie und Wirtschaft in London. Master in osteuropäischer Geschichte in Oxford. Vater: Anwalt aus dem deutschsprachigen Landadel im

Die schwarzen Hausmädchen servieren Hühnchen und Kartoffelpüree. Ihre schweigenden Prozessionen um den Tisch sind uns unangenehm.

Baltikum. Mutter: Nachfahrin eines fränkischen Adelsgeschlechts. Besitztümer in der Steiermark. 1988 kauften die Eltern die Farm in Simbabwe, damals noch ein aufstrebender Agrarstaat, den die westliche Presse als Geheimtipp für Investoren pries. Die Pezolds wollten ein neues Leben beginnen. Doch die Farm war vernachlässigt, der neueste Traktor zehn Jahre alt, es gab keine Bewässerung.

1998 wächst ihnen der Hof über den Kopf. Heinrich, 26 Jahre alt, kommt mit einem Koffer aus Oxford an, um zu überneh-

men. Schnell zeigt sich: Er hat einen Blick für Leute, die etwas von der Landwirtschaft verstehen, engagiert neue Farmmanager, lädt Dorfchefs, Gouverneure, Abgeordnete zum Essen ein, baut Staudämme und moderne Trockenanlagen für Tabak, pflanzt statt Sojabohnen profitables Gemüse.

Doch dann stürzt Mugabe Simbabwe mit der Landreform in die Krise. Seither sagt sich Pezold jeden Tag: „Wir stehen kurz vor der Wende! Morgen wird es besser! Wir sind fast da!“

Staatliche Schikane, Hetze gegen Weiße, Gewalt – warum tut sich Heinrich von Pezold das an? „Aufzugeben liegt nicht in seiner Natur“, sagt seine Frau im Wohnzimmer der Villa. Amanda von Pezold, 45, Tochter eines weißen Handelsunternehmers aus Harare, lernte ihren Mann 1999 im Haus ihres Bruders kennen. „Es war klar, dass wir zusammengehören“, sagt sie und lächelt. Auf dem Notenständer ihres aufgeklappten Flügels liegt die „Morgenstimmung“ von Edvard Grieg. E-Dur. Sechsstelakt. Gegenüber steht der einfache braune Ledersessel, in dem ihr Mann abends sitzt, in die Biografie von Dschingis Khan vertieft, mit einem Glas „Faithful Hound“, einem eleganten Rotwein mit Zedernholznoten aus Mulderbosch am Kap.

Zum Essen läutet Amanda von Pezold ein Glöckchen. Schwarze Hausmädchen kommen, um aufzutragen. Silberbesteck mit den In-

signien der Familie, Kristallgläser. Serviert wird von links. Auch wenn die Mädchen für Hühnchenfleisch, Kartoffelpüree, Bohnen und Karotten und Kopfsalat jedes Mal um die leeren Enden der Tafel gehen müssen. Ihre schweigenden Prozessionen sind uns unangenehm.

Bei Landbesetzungen waren es oft die Frauen, die ihre Männer davon überzeugten, dass es für die Familie besser sei, die Farm zu verlassen. Doch Amanda stärkt Heinrich den Rücken und sagt: „Wir bleiben!“ Aber warum? Das Land ist völlig kaputt! Und die Farm wirft kaum mehr Gewinne ab! „Nach der Wende muss Simbabwe völlig neu aufgebaut werden“, sagt Pezold. „Dann wird die Farm hoch profitabel sein.“

Gleich nach dem Essen rast er im Landrover zur Werkstatt. Aufgebockte Traktoren, hochgeklappte Kühlerhauben, ausgebaute Motorblöcke. Pezold geht Ersatzteillisten durch, prüft das Lager, bittet den Reifenhändler um Kredit. Er kann nicht lange ruhig stehen oder sitzen. Seine herumwirbelnden Hände, seine energische Art zu sprechen, sein hellblaues Hemd, die Bundfaltenshorts, die Lederslipper, in denen er zwischen seinen Arbeitern wirkt wie ein Exot – all das lässt uns an Fitzcarraldo denken, jenen exzentrischen Filmhelden, der, von Klaus Kinski verkörpert, im peruanischen Dschungel ein Opernhaus bauen und dafür einen alten Flussdampfer über einen Bergrücken ziehen will.

Auch Heinrich von Pezold versucht das schier Unmögliche: dem System Mugabe standzuhalten. In Simbabwe ist es allmächtig. Und kennt keinen Pardon. Auch der weiße Farmer Mike Campbell lehnte sich dagegen auf. Schläger brannten sein Haus nieder und brachen dem 74-Jährigen vier Rippen, einen Fuß und das Schlüsselbein. Sein Gesicht war von Quetschungen derart entstellt, dass seine nächsten Verwandten ihn nicht erkannten; er starb an den Spätfolgen seiner Verletzungen.

Warum lässt das Regime Heinrich von Pezold in Ruhe? Schickt er Mugabe jeden Monat einen Scheck? „Nicht im Traum käme mir das in den Sinn.“ Aber die Regierung holt jedes Jahr ein Vermögen aus seiner Farm heraus. Allein eine

Million Dollar Steuern bezahlt Pezold. Die Farm ist einer der größten Arbeitgeber in der Region. Die Klinik, die Schulen, die Werkstätten gehören zur letzten zuverlässigen Infrastruktur. „Meine Farm hilft Simbabwe mehr, solange sie funktioniert.“ Doch vielleicht hat Heinrich von Pezold bisher einfach nur Glück gehabt.

Wie stark er an eine Zukunft in Simbabwe glaubt, begreifen wir, als er uns seine Boran-Rinder zeigt. Auf der leicht abfallenden Weide duftet es nach Gras. Pezold stapft an Kuhfladen vorbei und auf die massiven Rinder mit ihren Fettbuckeln und Halslappen zu. Seine Eltern hatten die widerstandsfähigen Tiere aus Kenia eingeführt. Über einen Zeitraum von 20 Jahren haben die Pezolds ihre Herde auf 3000 Rinder ausgebaut.

Doch dann wurden Viehzäune gestohlen, Parteifunktionäre bedienten sich in der Schlachtereie, und die Preise brachen ein, weil Armeeoffiziere Rindfleisch mit abgelaufenem Verfallsdatum aus Brasilien importierten, es neu etikettierten und den Markt zu Dumpingpreisen überschwemmten. Die Fleischproduktion in Simbabwe ist seither ruiniert. Jeder andere hätte die Herde abgeschafft. Nicht Heinrich von Pezold. Er behielt die 1200 stärksten Tiere. „Um den Genpool zu erhalten“, sagt er. „Als Investition in die Zukunft.“ Wenn sich Simbabwe erst wieder stabilisiert habe, werde es im Land kaum noch Züchter geben. „Dann werden Rinder wieder gewinnbringend sein.“

Tatsächlich gibt es in der – völlig zerstrittenen – Opposition des Landes Leute, die an der Wende arbeiten. Einer davon ist Elton Mangoma, 60, Ökonom und Gründer der Partei Renewal Democrats of Zimbabwe. „Mugabe hat die Landreform erfunden, um an der Macht zu bleiben“, sagt uns der entschlossen wirkende Mann mit der sanften Stimme in seinem kleinen Büro in Harare. „Mit aller Gewalt und um jeden Preis.“

Es sei kein Zufall, dass der Mob ausgerechnet im Jahr 2000 über Heinrich von Pezold herfiel und dass im selben Jahr die Landreform erlassen wurde. Damals drohte Robert Mugabe eine Niederlage bei den Parlamentswahlen. Zum ersten Mal musste er um seine Macht



Der Diktator an der Wand: Hotel- oder Ladenbesitzer sind verpflichtet, ein Bild von Mugabe aufzuhängen.



Der Oppositionelle Elton Mangoma zeigt sein linkes Knie. Mugabes Häscher zertrümmerten es mit Schlagstöcken.

fürchten. Wahlanalysen zeigten: In den ländlichen Gebieten waren die Menschen überwiegend für Mugabe, in den Städten für die Opposition. Entscheidend für den Wahlausgang waren rund 600000 Wähler in den Farmregionen.

„Durch die Enteignungen entfernte Mugabe innerhalb kürzester Zeit alle politischen Gegner aus diesen Distrikten“, sagt Mangoma. „Die vertriebenen Farmer und ihre Arbeiter ließ er durch Bauern aus seiner Partei ersetzen.“ Wer etwas gegen Mugabe sage, dem werde das Land wieder abgenommen. „Mit den Farmen der Weißen erkaufte er sich die Loyalität seiner Verbündeten.“ Und lässt jene Menschen hungern, denen er zu helfen vorgibt. So hält sich Mugabe an der Macht.

Elton Mangoma will 2018 für das Amt des Präsidenten kandidieren, um Simbabwe, so sagt er, zu öffnen und die Wirtschaft wieder anzukurbeln. „Noch funktionierende Großbetriebe wie Heinrich von Pezolds Farm werden der Motor des neuen Simbabwe sein.“ Doch im Moment kann sich Elton Mangoma nicht einmal ohne Angst auf die Straße wagen. Er zieht das Hosenbein hoch. Eine lange Narbe leuchtet an seinem Knie. Häscher des Diktators haben es mit Schlagstöcken zertrümmert.

„Die letzten bösen Zuckungen eines zerfallenden Staates“, sagt Heinrich von Pezold, als wir ins Zentrum der Farm fahren, wo er uns etwas zeigen will. „Simbabwe hat elf Milliarden Dollar Außenschulden.“ In der Logik des Optimisten: „Grund zur Hoffnung.“

Nach anderthalb Jahrzehnten diplomatischer Eiszeit nähert sich das Land erstmals wieder der Weltbank an. Mugabe braucht dringend Geld. „Wenn die Regierung auf das Urteil des Schiedsgerichts der Weltbank zu meiner Enteignung eingeht“, glaubt Pezold, „kann sie ihren Gläubigern zeigen, dass sie Simbabwe wieder auf die Beine bringen will.“ Doch derzeit ist das Regime nicht einmal bereit, sich mit ihm – dem Weißen – an einen Tisch zu setzen.

Für Simbabwe gibt es noch ein anderes Szenario: Mugabe und seine Verbündeten setzen Korruption und Misswirtschaft fort. Das Land

frisst sich langsam auf. Irgendwann gibt es keine Privatwirtschaft mehr. Auch keine Pezold-Farm. Und Simbabwe muss vom Rest der Welt durchgefüttert werden. „Investieren, pflanzen, ernten“, sagt Heinrich von Pezold im Auto. „Weiter volles Programm.“ Aber alles spricht doch dagegen! Das Land zählt zu den korruptesten der Welt. Die US-Regierung glaubt: „Simbabwe zerfällt rapide zu einem gescheiterten Staat.“

Am Lenkrad schüttelt Pezold den Kopf. „Simbabwe kann sich jeden Moment drehen“, beharrt er und schaut stur geradeaus. Auf einmal

verstehen wir: Er kann gar nicht aufgeben. Er hat zu viel in die Farm gesteckt. Wie für Fitzcarraldo, der am Ende auf seinem kaum noch manövrierfähigen Schiff durch die Stromschnellen treibt, zum Klang eines Opernsextetts aus dem Grammophon, gibt es auch für von Pezold keinen Weg zurück. Er ist zu seiner Farm geworden. Sein Optimismus gibt ihm die Kraft durchzuhalten. „Die Wende kommt, ganz bestimmt.“

Vor einem frisch bestellten Feld steigen wir aus dem Landrover. In langen Reihen sprießen knöchelhohe Pflänzchen mit gezackten Blättern.

In seinem hellblauen Hemd und den Lederslippern breitet Heinrich von Pezold die Arme aus. Es dauert eine Weile, bis wir begreifen: Wir stehen vor seiner neuesten Idee. „Erdbeeren“, sagt er und strahlt; eine millionenschwere Kühlanlage ist bereits in Planung. □

MEHR ONLINE Der ghanaische Aktivist Fred Swaniker spricht über Afrikas Diktatoren und die Führungsriege der Zukunft: nationalgeographic.de/simbabwe
Lesen Sie Michael Oberts große Elbe-Reportage unter nationalgeographic.de/reportagen/grosse-freiheit-elbe



Bei einem Treffen in Harare tauscht sich Pezold (M.) mit enteigneten Farmern aus. Ereilt auch ihn dieses Schicksal?